

Claudia C. Gatzka, Sonja Levsen (Hg.): "Neue Wege zu einer Geschichte der Bundesrepublik"

Aus heutiger Sicht

Von Martin Tschechne

Deutschlandfunk, Andruck, 19.01.2026

Geschichtsschreibung ist ein Produkt ihrer jeweiligen Entstehungszeit. Daher ist die Geschichtswissenschaft immer bestrebt, bestehende Erkenntnisse, Analysen und Schlussfolgerung zu hinterfragen, zu prüfen, was noch gültig und tragfähig ist. Die Historikerinnen Claudia C. Gatzka und Sonja Levsen haben sich gemeinsam mit einer Gruppe von Kolleginnen und Kollegen der Aufgabe gestellt, die bundesdeutsche Geschichte seit 1945 neu und vielleicht anders zu betrachten.

Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland ließe sich erzählen als Aneinanderreihung von lauter Errungenschaften und Erfolgen: Da gebe es also ein Land mitten in Europa, das aufgestiegen ist aus tiefster Schuld, aus den Ruinen eines selbst provozierten Weltkrieges, aus wirtschaftlicher Katastrophe und moralischem Bankrott. Die Herausgeberinnen Claudia Gatzka und Sonja Levsen stellen diese Erzählung zur Debatte, und da auch die Wahrnehmung von Geschichte ein Produkt ihrer jeweiligen Zeit ist, beginnen sie wohlweislich im Konjunktiv der indirekten Rede:

„Politisch habe diese Bundesrepublik die Fähigkeit unter Beweis gestellt, eine stabile Demokratie in Staat und Gesellschaft zu verankern, obwohl sie mit der Hypothek unzähliger NS-Belasteter zu leben hatte. Wirtschaftlich habe sie lange die im europäischen Vergleich höchsten Wachstumsraten hervorgebracht und Wohlstandsgewinne für alle generiert, die sich auf das Leistungsprinzip einließen. Sozialpolitisch galt sie als Modell für den modernen Wohlfahrtsstaat. Kulturell schließlich schien sie dem Nationalsozialismus zugunsten einer postnationalen Selbstdefinition entsagt und ihren Bürger:innen den vermeintlich autoritären Habitus alter Zeiten im Zuge von Lern- und Liberalisierungsprozessen aberzogen zu haben.“

Antisemitismus als Problem der Gegenwart

Alles in schönster Ordnung also? Nun ja. Auch, wenn die Herausgeberinnen und ihre Autorinnen und Autoren sich jeder Besserwisserei einer nachfolgenden Generation enthalten – die Bruchlinien dieser Erfolgsgeschichte treten schon auf den ersten Blick zutage. Wie hilfreich also, dass dieser Versuch einer neuen Perspektive in 20 thematische Felder eingeteilt ist – von Besatzungszeit bis Vereinigungsgesellschaft,

Claudia C. Gatzka, Sonja Levsen
(Hg.)

Neue Wege zu einer Geschichte der Bundesrepublik

Suhrkamp Verlag

534 Seiten

28,00 Euro

von der Rechten bis zur Linken, von Migration bis zu Klimawandel, Arbeit, Wohnen und, tatsächlich: bis zum Autofahren.

Was also liegt näher, als die Stichworte eines nach dem anderen zu befragen – was es etwa auf sich hat mit dieser politischen Fähigkeit, die Hypotheken der NS-Zeit in einer stabilen Demokratie zu überwinden? Im Kapitel „Vergangenheit“ fasst die Historikerin Simone Derix eine seit den 1950er Jahren fortschreitende Evolution der Aufarbeitung und versuchten Wiedergutmachung von nationalsozialistischer Schuld zusammen – und kommt doch zu dem irritierenden Schluss, dass alle Gesten der Reue, alle Gerichtsverfahren gegen Täter und Helfer und alle sorgsam inszenierten Gedenkstätten am moralischen Kernproblem kaum etwas geändert hätten:

„Die starke Diskrepanz zwischen dem Selbstverständnis einer Gesellschaft, die sich an ihrer Vergangenheit abarbeitet und der Ignoranz der Tatsache, dass der Antisemitismus nicht Vergangenheit, sondern bundesrepublikanische Gegenwart ist, ist erklärungsbedürftig.“

Demokratisches Sendungsbewusstsein

Dabei hatte sich das Land, so berichtet Claudia Gatzka in ihrem Beitrag zum Stichwort „Demokratie“, zunächst beinahe demütig daran begeben, die eigenen Defizite auszugleichen. Re-Education, von amerikanischen Demokratielehrern entwickelt und begleitet, war ein regelrechtes Lehrprogramm, und die gedemütigten Deutschen erwiesen sich, na klar: als Musterschüler. So entwickelte sich „ein normatives Selbstbewusstsein als liberale Demokratie mit Gewaltenteilung und Machtkontrolle, freien Wahlen und steigendem Wohlstand auf Basis einer funktionierenden sozialen Marktwirtschaft. Daraus bezogen weite Teile der bundesrepublikanischen Gesellschaft ihr demokratisches Sendungsbewusstsein, das durch die unaufhörliche Migration aus der DDR noch genährt wurde.“

Doch auch in dieser Erfolgsgeschichte treten die Brüche schnell zutage. Zwar kam das Wirtschaftswunder wie eine verdiente Belohnung, doch – Stichwort „Ost/West“, Stichwort „Ungleichheit“ – es blieb, erstens, weitgehend beschränkt auf die Westdeutschen und bescherte, zweitens, auch ihnen soziale Spannungen, die längst das Projekt Demokratie selbst ernsthaft gefährden. Hatten die Lehrer der Nachkriegszeit also womöglich Recht mit ihrem grundlegenden Zweifel an der Tauglichkeit ihrer Schüler?

„Der negative Gründungskonsens, wonach der Masse der Deutschen ihre Demokratiekompetenz abzusprechen sei, kam auch im Verfassungswerk zum Tragen. Das Grundgesetz beschnitt die Möglichkeiten direkter Demokratie bewusst stark, und das verwies auch auf das intrinsische Misstrauen der politischen Eliten gegenüber dem postnationalsozialistischen Demos, der millionenfach im NS-Regime mitgelaufen war und dem sie eine Mitverantwortung für das Scheitern Weimars zusprachen.“

Lange galt die Bundesrepublik als ein positives, vielleicht das beste Kapitel der deutschen Geschichte. Ein Slogan wie „Vorsprung durch Technik“ brauchte keine Übersetzung, um auf der ganzen Welt als Zeichen deutscher Stärke verstanden zu werden. Das war einmal. Was die Historikerinnen und Historiker in ihren Texten fordern und zugleich demonstrieren, ist eine neue Praxis ihrer Wissenschaft – eine, die sich ihrer eigenen Zeitlichkeit bewusst ist und vertraute Deutungen ständig hinterfragt. Nur so, so argumentieren sie, bleibe die Chance, von den zukünftigen Wendungen der Geschichte nicht überrollt zu werden.